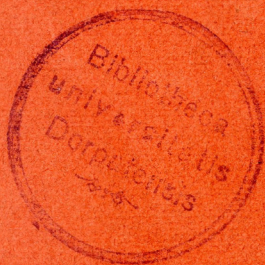




Die baltische Frage

in persönlicher Beleuchtung ☉



Von

Baron F. Wrangell

ehem. Direktor des Kaiserlichen Alexander - Lyzeums
Konferenzmitglied der Nikolai - Seenakademie. 1888



Autorisierte Uebersetzung
aus dem Russischen von
A. v. Gernet.

Reval, 1907.

Franz Kluge.

Die

Baltische Frage

in persönlicher Beleuchtung.



Von

Baron F. Wrangell

ehem. Direktor des Kais. Alexander-Lyzeums, Konferenzmitglied der Nikolai-Seeakademie.

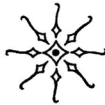


Autorisirte Uebersetzung aus dem Russischen

von

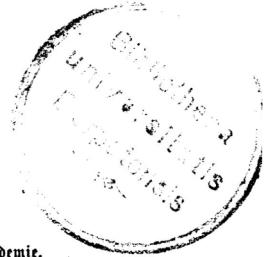
A. v. Gernet.

59317



Reval, 1907.

Franz Kluge.



Wenn ich mich entschliesse, über die baltische Frage zu schreiben, so geschieht das nicht etwa in der Erwartung, daß ich damit irgend welche greifbaren Resultate erzielen werde. Ich weiß, daß die Voreingenommenheit und die feindseligen Gefühle, die in der russischen Gesellschaft gegen uns Deutsch-Balten bestehen, durch keinerlei Beweise, durch keinerlei Tatsachen überwunden werden können und daß nur die Zeit und die Gerechtigkeit unserer Sache uns helfen können. *) Dennoch treibt mich ein unwiderstehliches Bedürfnis, mich auszusprechen, und ich greife zur Feder, um meinem Herzen Luft zu machen, um mein Gewissen zu beruhigen, welches mir fortwährend zuflüstert, daß es meine moralische Pflicht der Heimat gegenüber sei, meine schwachen Kräfte anzuspannen, um wenigstens einen Teil jener Mißverständnisse, die die Animosität und das Mißtrauen gegen uns hervorrufen, wenn nicht zu zerstreuen, so doch abzuschwächen.

Die Animosität der Russen gegen uns hat drei wesentliche Ursachen: Befürchtungen staatlicher Natur, den national-kulturellen Antagonismus und die prinzipielle Gegensätzlichkeit der Anschauungsweise.

*) Es sei hier daran erinnert, daß die Broschüre ursprünglich in russischer Sprache und für russische Leser geschrieben wurde.
Der Uebersetzer.



Die staatliche Seite der Frage.

Es besteht unter den russischen Politikern die Anschauung, daß, je stärker und einflußreicher das deutsche Element in den Ostseeprovinzen ist, desto größer auch für Rußland die Gefahr sei, daß bei schwierigen äußeren oder inneren Verwickelungen Deutschland einen Anschlag auf die Ostseeprovinzen machen könnte.

Nach dieser Auffassungsweise soll Deutschland infolge seiner wachsenden Machtstellung und der starken Zunahme seiner Bevölkerung, die in den für den Europäer geeigneten Kolonien keine entsprechende Verwertung für ihre Kräfte findet, nur zwei Auswege haben: entweder einer der Kolonialmächte deren transmarine Besitzungen zu entreißen, was nur nach einem blutigen Kriege um die Seeherrschaft mit dem mächtigen Großbritannien, im Bunde mit Frankreich, möglich wäre, oder aber seine Besitzungen nach Osten hin auszu dehnen, wo noch viel für die deutsche Kolonisation geeignetes Land vorhanden ist.

Ich will hier nicht auf eine Kritik dieser so wenig stichhaltigen Voraussetzungen eingehen. Obwohl die Geschichte, ebenso wie die Traditionen der Hohenzollern und das politische Vermächtnis eines Bismarck keinerlei Veranlassung dazu geben, die verantwortlichen Leiter der deutschen Politik dessen zu verdächtigen, daß sie Rußland gegenüber Eroberungsgelüste hegen, so will ich hier doch von der Voraussetzung ausgehen,

daß Umstände eintreten könnten, die solche Bestrebungen denkbar machten. Da fragt es sich nun, welche Grenzmarkenpolitik Rußlands zweckmäßiger wäre, um die Chancen eines solchen Eroberers zu verringern? Ein Zusammenstoß zweier Großmächte, wie Rußland und Deutschland, wäre ein Ereignis von so universaler Bedeutung, daß sein Ausgang nicht von der Stellungnahme der Bevölkerung in den Grenzmarken abhängen würde; immerhin würde die Aufgabe Rußlands wesentlich erleichtert werden, wenn die örtliche Bevölkerung dieser Provinzen seinen Interessen aufrichtig und treu ergeben wäre; andererseits würde sich Rußlands Stellung schwieriger gestalten, wenn diese Elemente sich feindlich oder auch nur passiv verhalten wollten.

Der Haß der Letten und Esten gegen die Deutschen hat sich in so grellen Farben gezeigt, daß er überhaupt nicht mehr in Frage gestellt werden kann; dieser Umstand bietet aber eine Garantie dafür, daß der numerisch stärkste Teil der Bevölkerung, mag die Verwaltung des Landes durch die Russen auch noch so schlecht gewesen sein, nie und nimmer die Invasion der Deutschen fördern, daß er ihr vielmehr in jeder Hinsicht Hindernisse in den Weg legen wird. Daher ist es keineswegs nötig, der Grenzmarkenpolitik noch besonders eine solche Richtung zu geben, bei welcher die Letten und Esten zu Gegnern der Deutschen gemacht werden. Von diesem Gesichtspunkt aus hat die russische Staatsgewalt die volle Möglichkeit in den Ostseeprovinzen ihre direkten staatlichen Ziele und ihre Kulturaufgaben zu verfolgen.

Ich glaube, daß ich in diesem Teile meiner Argumentation offene Türen einrenne und daß jeder Russe mit mir darin einig sein wird, daß der Haß der Letten und Esten gegen die Deutschen, was auch immer seine Ursache sein mag,

so stark ist, daß eine deutsche Invasion in die Ostseeprovinzen bei ihnen auf Widerstand stoßen würde. Der Plan der lettisch-estnischen Revolutionäre, selbständige Republiken zu begründen, war eine kindische Ausgeburt ihrer Phantastereien auf nationalistischer Grundlage. Allerdings wurden Kaiserbilder zerrissen, russische Soldaten und Beamte hingemordet; das aber nicht etwa deshalb, weil dies Russen waren, sondern weil sich auf diese Elemente die bestehende soziale Ordnung stützte. In diesen beiden neuen Republiken sollte die Macht aus den Händen der wohlhabenderen und gebildeteren Klassen in die Hände der weniger bemittelten und weniger gebildeten übergehen, was in den Ostseeprovinzen im Großen und Ganzen mit der Differenzierung der Bevölkerung nach Nationalitäten zusammenfallen würde. Die Verquickung zweier so vollständig verschiedenartiger, zum Teil einander geradezu entgegengesetzter Prinzipien, des sozialistischen und des nationalistischen, verließ der revolutionären Explosion in den Ostseeprovinzen jene Intensität, verurteilte sie aber von vornherein zu einem schnellen Zusammenbruch, selbst im Falle eines vorübergehenden Erfolges. Zahlreiche, und gerade die tüchtigsten lettischen und estnischen Elemente, die wertvolle Immobilien in Stadt und Land zu eigen besaßen, blickten wohl mit einer gewissen Schadenfreude auf die Zerstörung der Gutshöfe und der Fabriken, die den Deutschen gehörten; sie hätten sich aber mit aller Kraft gegen eine Nationalisierung ihres eigenen Grund und Bodens und ihrer Häuser gestemmt. Die revolutionären Banden bestanden ja, wie bekannt, hauptsächlich aus jungen Leuten zwischen 17 und 25 Jahren, unter Führung von Volkslehrern der neuen Formation und anderer halbgebildeter Vertreter der freien Professionen.

Wenden wir uns jetzt dem anderen Teile der Bevölkerung, den Deutsch-Balten, zu. Ich erinnere daran, daß ich die baltische Frage hier nur erst vom Gesichtspunkt der russischen staatlichen Interessen, im Falle einer deutschen Invasion in die Ostseeprovinzen, behandle.

Die Deutschen machen nur etwa ein Zehntel der örtlichen Bevölkerung aus; doch dieses Element ist dank seiner Vergangenheit, die stets und überall einen gewissen Faktor darstellt, dank seinem Wohlstande, hauptsächlich aber dank seiner Kultur und seiner Jahrhunderte alten ererbten Gewohnheit zu gemeinsamer organisierter, schöpferischer Arbeit, ein so wichtiger Faktor, daß, wie bekannt, die ganze Politik der Staatsgewalt in der Grenzmark während der letzten Jahrzehnte ausschließlich auf einen Kampf gegen das deutsche Element gerichtet war, um dessen Einfluß und die wesentlichste Quelle seiner Kraft — seinen Vorzug in der Bildung, zu untergraben.

Den Nutzen und den Schaden dieser Politik vom Gesichtspunkt des russischen Volkstums, der Wohlordnung im Lande und der ökonomischen und kulturellen Aufgaben des Staates, werde ich weiter unten behandeln; hier will ich diese Politik nur vom Gesichtspunkt der Gefahren für die Integrität des Reiches beleuchten.

Da fragt es sich nun, ob überhaupt ein Zweifel darüber bestehen kann, daß eine Politik der gewaltsamen Russifizierung und des consequenten, grundsätzlichen und beleidigenden Mißtrauens den Deutsch-Balten gegenüber anders wirken konnte, als dieses Element allem Russischen zu entfremden, seine Anhänglichkeit an Rußland zu untergraben?

In denjenigen Organen der russischen Presse, welche die Idee der gewaltsamen Russifizierung vertreten, ist es ange-

nommen, unsere Loyalität zu verdächtigen und jeglichen Versuch der Balten, mit gesetzlichen Mitteln jeden Schlag gegen ihre Eigenart abzuwenden oder doch wenigstens abzuschwächen, als baltische Intrigue zu bezeichnen, die sich gegen die klaren und bestimmten Willensäußerungen der obersten Regierungsgewalt richte.

Ein loyaler Diener sein, heißt noch nicht, zum stummen Sklaven werden. Von dem Augenblick an, wo die Politik der Vernichtung ihrer historischen Rechte anhub, bis auf die allerjüngste Zeit, haben die Balten niemals ihre Wünsche und Gefühle verheimlicht; in denjenigen Angelegenheiten, die sich auf ihre teuersten Güter bezogen, auf ihre Kirche, ihre Kultur und die normale, d. h. die eigenartige Entwicklung des Landes und auf das Gedeihen ihrer Heimat, griffen sie stets zu den erlaubten Mitteln der Selbsthilfe. Unter dem früheren Regime schloß das für sie einen Appell an die öffentliche Meinung aus; während die russische, die lettische und die estnische Presse in keinerlei Weise behindert wurden, die Deutschen zu beleidigen und anzuklagen, hatten wir nicht einmal das Recht zu antworten. Wer das nicht an sich selbst erfahren hat, der kann sich nur schwer eine Vorstellung davon machen, wie solche Verhältnisse erbittern mußten. Diese Erbitterung richtete sich unmittelbar gegen die Vertreter der uns feindlichen Idee der Russifizierung, gegen jene Beamten, die in das Land gekommen waren, entweder um schneller Carrière zu machen oder aber um als selbstbewußte Vertreter vermeintlich höherer Ideale und vollkommenerer Formen des Staatsbürgertums die zurückgebliebene, träge Gesellschaft der „Barone, Pastoren und Bürger“ zu verjüngen.

Ich bitte den russischen Leser, dessen eingedenk zu sein, daß die Deutsch-Balten, welche von jenen Beamten zur Raison

gebracht werden sollten, im allgemeinen nicht ungebildeter, häufig sogar gebildeter waren, als diese und daß sie in jedem Falle besser, als sie die eigenartigen Lebensbedingungen und die Bedürfnisse ihrer Heimat kannten, mit der sie durch weit festere Bande verknüpft waren, als es persönliche Vorteile und abstrakte Begriffe sind. Der Deutsch-Balte sah als Vertreter der russischen Staatsgewalt und des russischen Volkstums Männer, die ihrer ganzen Wirksamkeit Mißtrauen und Haß gegen die Deutschen zugrunde legten, dazu oft Männer ohne Bildung und Charakter, die ganz bewußt Verwirrung in das Land trugen. Da ist es nicht zu verwundern, daß das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit Rußland, das früher eine Herzenssache war, jetzt zu einer Sache der Vernunft wurde und nur noch auf dem Bewußtsein der augenfälligen Notwendigkeit und auf jener Loyalität beruhte, über die so sehr gespottet wird. Ich kann nicht umhin auch hierüber einige Worte zu sagen.



Der Charakter der Deutschen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich bei uns Balten in Folge unserer Jahrhunderte langen Abgeschlossenheit, die in früherer Zeit Mischehen mit der eingeborenen Bevölkerung fast vollständig ausschloß, die Reinheit des deutschen Blutes in ganz hervorragender Weise erhalten hat und daß sich im Laufe der Jahrhunderte ein besonderer, fest ausgeprägter Typus herausgebildet hat, der sich zudem in Ostland und Livland in Einigem von dem Typus in Kurland unterscheidet, das lange in engen Beziehungen zu dem polnischen Element gestanden hat, während in den nördlichen Provinzen der schwedische Einfluß vorkam.

Den Eigentümlichkeiten unserer Rasse liegt der Typus des niederdeutschen Volksstammes zu Grunde, aus dem die Ahnherren der meisten adligen und bürgerlichen Geschlechter hervorgegangen sind. Infolge dessen machen sich bei uns auch viele jener unliebenswürdigen Charaktereigenschaften der Niederdeutschen geltend, unter anderem die Neigung zur Selbstzufriedenheit, Herrschsucht, Empfindlichkeit, Taktlosigkeit; es zeigen sich in unserem Charakter aber auch einige gute Eigenschaften des niederdeutschen Volksstammes, vor allem die Wahrheitsliebe, das Pflichtgefühl und die Treue. Wer uns verstehen will, muß das im Auge behalten. Diese Treue oder Loyalität ist

sehr wohl vereinbar mit einem fest ausgeprägten Gefühl der eigenen Würde, mit einer kritischen Stellungnahme der Macht gegenüber und hat nichts gemein mit sklavischem Wesen; sie ist unvereinbar mit Verrat. Diesen deutschen Charakterzug, der schon von den Alten beobachtet wurde, der dann im Volksepos verherrlicht wurde, kann man durch alle Erscheinungen des geschichtlichen Lebens der Deutschen verfolgen. Auf diesem Charakterzuge beruhte die Festigkeit und die Kraft der deutschen Heerscharen, die fast ganz Europa eroberten, dank diesem Charakterzuge entstand jenes bunte politische Staatenbild in Deutschland, das sich auch im jungen Reiche erhalten hat. In Folge dieses nationalen Charakterzuges gab es auch unter den Deutschen stets Zwistigkeiten, Widerstand und Aufstände; Geheimbünde und Verschwörungen aber fanden hier keinen Boden. Häufig waren die Fälle von Unbotmäßigkeit, sehr selten aber kam es zum Verrat.

Auf diesen nationalen Charakterzug der Deutschen kann sich auch der russische Zar stets verlassen, mag nun seine Politik in den Ostseeprovinzen gegen seine deutschen Untertanen gerichtet sein oder nicht. Selbstverständlich können aber diejenigen Generationen, welche in der Zeit der un gerechten Unterdrückung aufgewachsen sind, nicht von jenem glühenden Patriotismus befeelt sein, der unsere Großväter und Väter auszeichnete, und von dem noch diejenigen unter uns durchdrungen sind, welche unter Russen aufgewachsen sind oder aber unter ihnen gelebt haben. Das stark ausgeprägte ererbte Gefühl der Solidarität, das sich bei uns dank einer 150-jährigen gemeinsamen Geschichte ausgebildet hatte, ist unter dem Einfluß einer kurzfristigen Politik des Mißtrauens und der Verdächtigung stark verflüchtigt, die ihrerseits wieder

gerade durch den Mangel an russischem Patriotismus bei den Deutsch-Balten motiviert wurde. Ja, man wollte uns eben die Liebe durch Faustschläge ins Gesicht einprägen.

So muß es für jeden denkenden Menschen klar sein, daß vom ausschließlich staatlichen Gesichtspunkt aus die Politik der Russifizierung und des Kampfes gegen das deutsche Element in der Grenzmark notwendiger Weise gerade zu entgegengesetzten Resultaten führen mußte und geführt hat.



Jugendeindrücke.

Ich will mir hier erlauben meine allgemeinen Erwägungen durch persönliche Erinnerungen und Eindrücke zu bekräftigen; ich tue das deshalb, weil ich finde, daß einzelne Beispiele am besten geeignet sind, allgemeine Prinzipien zu erläutern.

Mein Vater*), der Sohn eines livländischen Gutsbesizers, verstand bei seinem Eintritt in das Seekorps nur sehr wenig Russisch; doch in den 8 Jahren, die er in dem Korps verbrachte, eignete er sich die russische Sprache in dem Maße an, daß er bei seiner ersten Weltumsegelung unter Golowin (1817—1819) sogar sein Tagebuch in russischer Sprache führte. Alle seine literarischen Arbeiten sind in russischer Sprache geschrieben und erst in der Folge in andere Sprachen übersetzt worden.

In unserer Familie war das Deutsche die Umgangssprache; doch, um uns Kinder mit der russischen Sprache vertraut zu machen, wurde für uns eine russische Wärterin gehalten. Diese Wärterin lehrte uns nicht nur russisch sprechen, sondern auch die Russen lieben. Die Jahre von

*) Ferdinand v. Wrangell, bekannter Erforscher des Eismeerres (1821—1824), in der Folge hervorragender Verweser unserer Nordamerikanischen Kolonien, darauf Direktor der Russisch-Amerikanischen Kompanie (1830—1849), 1849—1854 im Ruhestande 1856—1857 Verweser des Marine-Ministeriums zu einer Zeit energischer Reformen unter dem jungen General-Admiral, Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, gestorben 1870 als Admiral, General-Adjutant und Reichsratsmitglied.

1848—1855, d. h. von meinem fünften bis zu meinem zwölften Lebensjahre, verbrachte ich anfangs auf unserem Gute in Estland und darauf in einer Privat-Schule in Reval.

Die Zeit des Krim-Krieges hat im Knaben unauslöschliche Eindrücke hinterlassen. Ich war damals in Reval ausschließlich von Deutsch-Balten umgeben; unsere Bekannten und Freunde waren gleichfalls estländische Gutsbesitzer, Lehrer und Pastoren, alles Deutsche. Nach dem Tode unserer Wärterin hatten wir nur estnische Diensthoten, die weder russisch, noch deutsch sprachen, so daß ich aus Mangel an Übung in meinen russischen Sprachkenntnissen starke Rückschritte machte. Aber der glühende russische Patriotismus der mich umgebenden deutschen Gesellschaft, der Stolz auf den Heldennut der russischen Truppen, die Trauer und die Erbitterung über die Niederlagen und Mißerfolge waren so allgemein und so stark, daß ich glücklich war, als mein Vater nach seinem Wiedereintritt in den Dienst, mich ins Seekorps brachte; sah ich doch jetzt die Möglichkeit vor mir, in Zukunft für Kaiser und Vaterland zu kämpfen nach den Traditionen meines Geschlechtes, das seit Alters dem Kriegshandwerk gelebt hatte. Fast alle Schüler der obersten Klasse der estländischen Domschule traten damals als Junker in Regimenten, die auf den Kriegsschauplatz abgingen.

Die ersten Jahre meiner Kadettenzeit verbrachte ich als Pensionär bei dem Klasseninspektor A. J. S., einem Russen, dessen Familie als eine würdige Vertreterin des mittleren adeligen Grundbesitzes Rußlands zu bezeichnen war. Die große Verwandtschaft der Familie war durch die engsten Bande eines patriarchalischen, gottesfürchtigen Wesens mit einander verbunden. Das Hausgesinde waren noch Leibeigene.

Die Jahre, die ich in dieser ausgezeichneten Familie verbrachte, näherten mich mehr dem russischen Wesen, als vielleicht mein ganzes späteres Leben unter Russen, und ich verdanke hauptsächlich dieser Familie jene Liebe zu allem Russischen und jenen aufrichtigen, unerschütterlichen Glauben an die sittlichen Eigenschaften des russischen Volksstammes, die mich in den Tagen moralischer Heimsuchungen aufrecht erhalten haben.

Im Korps selbst, wo ich anfänglich Externer war und erst später, nachdem ich in die Spezialklassen gekommen war, in's Internat überging, habe ich viel Schlechtes, Rohes und Unfittliches gesehen; im Allgemeinen aber habe ich auch hier freundliche Erinnerungen mitgenommen; auch habe ich niemals, weder im Korps, noch während meines 40-jährigen Dienstes persönlich auch nur die geringste Unannehmlichkeit deshalb zu erfahren gehabt, weil ich Deutscher war; ich habe moralisch viel unter der unaufhörlichen Heze gegen meine Nation in der Presse gelitten, die sich für den wahren Interpreten des russischen Selbstbewußtseins hielt; persönlicher Feindschaft gegen den einzelnen Deutschen bin ich aber bei den Russen nie begegnet, nicht einmal bei den enragertersten Slawophilen und bei Personen, die prinzipiell alles Deutsche haßten.

In den ersten Jahren meines Dienstes kam ich durch Vermittelung zweier Studenten, bei denen verbotene Bücher entdeckt worden waren und die deshalb strafweise als Junker in die Flotte gesteckt worden waren, mit einigen politisch „unzuverlässigen“ Elementen in Berührung. Der persönliche Einfluß dieser Elemente, noch mehr aber die damalige politische Stimmung im jungen Rußland — es war der Anfang der Regierung Alexander II. — machten mich zu einem begeisterten Anhänger Herzens, Dgareffs, Tschernyschewski's u. a. und ich

entschloß mich, den Seedienst zu quittieren, eine russische Universität zu beziehen und mich ganz der revolutionären politischen Tätigkeit zu widmen. Unter dem Einfluß des „Kolokol“, der für mich eine inappellable Autorität in allen politischen und sozialen Fragen war, richtete sich mein Haß gegen die baltischen Barone, als die Unterdrücker der von ihnen unterjochten Völkerschaften und als einen Stützpunkt der Selbstherrschaft, den sie durch die Generale und die Beamten baltischer Herkunft bildeten.

Ich benutzte einen heftigen Anfall meines Rheumatismus, den ich mir zur See zugezogen hatte, um meinem Vater zu erklären, daß ich den Dienst verlassen und in die Moskauer Universität eintreten wolle. Der alte Herr, der mich lange nicht gesehen hatte und nichts über meine damalige Ideenrichtung wußte, schickte mich zuerst ins Bad, um mich von meinem Rheumatismus, der mittlerweile aber schon geschwunden war, zu kurieren, dann aber wirkte er mir das Recht aus, als freier Zuhörer in die Dörptsche Universität einzutreten, ohne den Seedienst endgültig zu verlassen. Er hoffte, daß, wenn meine Gesundheit sich wieder gestärkt haben und mein Wissensdurst gestillt sein werde, ich gern wieder in den Seedienst zurückkehren werde, den er selbst so leidenschaftlich liebte. Er wählte die Dörptsche Universität, nicht etwa aus nationalen Motiven — mein älterer Bruder hat auf den Wunsch meines Vaters die Petersburger Universität absolviert — sondern nur deshalb, weil Dorpat damals die einzige Universität Rußlands war, welche durch die Studentenunruhen nicht in Mitleidenschaft gezogen war. So schwer es mir auch fiel, meinen Wünschen zu entsagen, so ist mir, dem begeisterten Revolutionären, auch nicht im Traum der Gedanke gekommen,

mich dem Willen meines Vaters zu widersetzen! Die wenigen Wochen, welche ich auf dem Lande inmitten meiner Familie verbrachte, die ich schon lange nicht gesehen hatte, machten meine so feindselig gestimmte Seele wieder warm, und als mein Vater mich dann persönlich nach Dorpat brachte, um mich einigen, ihm bekannten Professoren vorzustellen, bemächtigte sich meiner beim Anblick des Universitätsgebäudes, bei der Begegnung mit den Gelehrten, die meine Lehrer werden sollten und beim Anblick des Schwarmes fröhlicher Burjschen in ihren bunten Farbendeckeln ein gewisses Gefühl der Ehrfurcht. Alle meine revolutionären Ideen, meine germanophoben Ansichten waren im Grunde nur eine dünne äußere Hülle. Gar schnell verflüchtigte sich diese im Grunde meinem Wesen so fremde Schicht fremder Anschauungen, als ich dank persönlichen Verbindungen in engere Beziehungen zu den Studenten, namentlich zu meinen nächsten Landsleuten in der Korporation „Estonia“ trat. Indem ich mich mehr mit ihrem korporellen Leben bekannt machte, an ihren Festen und Kneipereien teilnahm und meine Jugendfreundschaften erneuerte, fühlte ich bald in mir den Einfluß der Kongenialität, der vergessenen Traditionen und der Jugendeindrücke wirksam werden. Alles das machte aus dem jungen Kritiker einen überzeugten Anhänger dieses ganzen eigenartigen Lebens.



Die Dörptsche Universität.

Die Jahre, die ich in Dorpat verbrachte, 1862, 1863 und 1864, bezeichnen eine Blüteperiode dieser Universität. Kurator des Lehrbezirktes war damals der bekannte Geolog, Graf A. Keyserling, ein Mann von ganz hervorragendem Geiste, der sich der besonderen Zuneigung der Großfürstin Helene Pawlowna und des Kaisers Alexanders II. erfreute. Unter den Professoren gab es europäische Berühmtheiten, so den Astronomen Mädler, den Physiker Rämz, den Mathematiker Minding, den Physiologen Bidder, den Botaniker Schleiden, den Chemiker C. Schmidt, den Philosophen Ziegler, den Theologen Engelhardt, die drei Brüder Dettingen, von denen der eine Theolog, der andere Chirurg und der dritte Physiker war, u. a. m.

Es war das damals die Zeit eines heftigen Widerstreites der Parteien und Anschauungen, sowohl auf wissenschaftlichem als auf lokalpolitischem Gebiete; im Adel kämpften damals die Liberalen unter der Führung A. v. Dettingens gegen die Konservativen, unter denen nicht weniger bedeutende Persönlichkeiten, Baron G. Noltken und A. v. Richter, die führende Stellung einnahmen.

Gleichzeitig mit einer fruchtbaren Arbeit auf dem Gebiete der provinziellen Reformen machten sich auch schon die ersten Anfänge der jungestnischen und junglettischen Bewegung geltend,

die sich gegen die Vorherrschaft der Deutschen im Lande richtete, anfänglich aber eine mehr kulturelle als politische Richtung angenommen hatte.

Der Aufschwung des russischen Selbstbewusstseins, der in Folge des polnischen Aufstandes jene exklusive Richtung eingeschlagen hatte, die in dem talentvollen Kattow personifiziert wurde, richtete sich nach der Niederwerfung des polnischen Aufstandes auch gegen die Ostseeprovinzen. Mit Nachdruck wurde jetzt die Einführung der russischen Geschäftsführung in allen öffentlichen Institutionen und der russischen Unterrichtssprache in allen Schulen, die Beseitigung aller provinziellen Besonderheiten und die Reorganisation der Verfassung nach dem Muster der reinrussischen Gouvernements gefordert. Diese Regierung der Eigenart der Grenzmark und ihrer historisch begründeten Rechte und Lebensbedingungen rief in dem herrschenden deutschen Teile der Bevölkerung lebhaften Widerspruch wach. In Dorpat, dem Herzen der Ostseeprovinzen, spiegelten sich alle diese Fragen und Bestrebungen in besonders lebhaften Farben wieder. Obgleich die studentischen Verbindungen prinzipiell jeglicher Politik fern stehen, so interessierte sich natürlich doch jeder Student für sie und verhandelte über sie in Gesprächen und Debatten mit den Kameraden. In diesen Debatten fielen mir zwei Umstände auf, die einen großen Einfluß auf die fernere Ausgestaltung meines politischen Urteils gehabt haben: ich war nach Dorpat mit einem knabenhaften Selbstgefühl und mit der verbotenen polemischen Literatur entlehnten Anschauung gekommen, daß jeder gebildete, ehrliche und denkende Mensch unbedingt ein Demokrat, ein Liberaler und Ungläubiger sein müsse; für mich waren die Bezeichnungen Konservativer, Anhänger der Leibeigenschaft, Retrograder, stumpf-

sinniger Mensch fast Synonymen, etwa wie auch heute diese Begriffe von den „Aufgeklärten“ in dem Worte „Schwarzes Hundert“ zusammengefaßt werden. Ich glaubte, daß man die Vertreter solcher Anschauung nur verachten, im besten Falle bemitleiden, nie und nimmer aber mit ihnen auf der Basis der Gleichberechtigung um die Wahrheit streiten könnte, da es ja doch nur eine Wahrheit gab, die schon lange festgestellt worden war und keiner Revision unterzogen werden durfte. Nun bemerkte ich aber zu meiner Verwunderung bei dem Ideenstreite, der in Dorpat in der Gesellschaft, wie in der Presse zwischen den Vertretern der liberalen und der konservativen Richtung ausgefochten wurde, sehr bald, daß es keineswegs so leicht war, die Argumente der Letzteren zu widerlegen und daß in jedem Falle, auch wenn meiner Ansicht nach die Wahrheit eher auf Seiten der Liberalen war, sich doch auch bei ihren politischen Gegnern in gleichem Maße Wissen, Verstand, Talent und moralische Vorzüge fanden. Im Verkehr mit den Kommilitonen, meinen Zeitgenossen, setzte es mich in Erstaunen, daß das enge, wahrhaft brüderliche Band der Korporation Jünglinge der widersprechendsten Anschauungen, aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten zusammenschloß. Dort gab es Mediziner, die der materialistischen Anschauungsweise huldigten, und tiefgläubige Theologen, konservative Historiker, liberale Juristen und kritische Naturforscher; es herrschte volle Freiheit in der Anschauungsweise über abstrakte Fragen und dabei strenge Disziplin hinsichtlich der Honorigkeit, der wiederum zwei Prinzipien zugrunde lagen, Wahrhaftigkeit und Mut. Ebenso bunt war auch das Bild hinsichtlich der sozialen Verhältnisse der Kameraden: da verkehrten die Söhne angesehenener Gutsbesitzer, reicher Bürger, von Gelehrten, Ärzten, Pastoren

und Juristen auf der Basis einer vollen, uneingeschränkten Gleichberechtigung mit dem Sohn des Handwerkers und des Bauern. Was ich hier schreibe, ist kein phantastisches Idyll, sondern pure Wahrheit. Jeder, der das alte Dorpat gekannt hat, wird das bestätigen. Zu meiner Zeit gab es noch keine besonderen Landsmannschaften der Esten und Letten und die Studenten aus diesen Nationalitäten, die am korporellen Leben teilnehmen wollten, traten in eine der vier alten Korporationen, Curonia, Livonia, Estonia und Fraternitas Rigensis, oder aber sie blieben „Wilde“, d. h. außerhalb des korporellen Verbandes. Einige der hervorragendsten Initiatoren und Führer der junglettischen und jungestnischen Bewegung sind Mitglieder der genannten alten deutschen Korporationen gewesen. Die schon in den siebziger Jahren mehr zugespitzten Beziehungen zwischen den Nationalitäten riefen dann eine Absonderung der Letten und Esten zu besonderen Korporationen hervor, die als gleichberechtigte Glieder der allgemeinen föderativen Institutionen der Studentenschaft, des Chargiertenkonvents, des Ehrengerichts und des Burschengerichts anerkannt wurden.

Auf mich, der ich bisher an eine einseitige Beleuchtung aller Fragen der Öffentlichkeit ausschließlich von dem engherzig-radikalen Gesichtspunkt meines Kreises gewöhnt war, übte der enge Verkehr mit Leuten der verschiedensten Richtung einen ernüchternden, wohlthätigen Einfluß aus. Es ist vom psychologischen Standpunkt aus verständlich, daß auf den jungen Mann die Argumente der Altersgenossen überzeugender wirkten, als diejenigen der Alten. In der russischen aufklärenden Literatur hatte ich ja fortwährend gelesen, daß die ganze Hoffnung Rußlands auf uns, dem jungen Geschlechte, beruhe,

daß das alte Geschlecht, welches mit den überlebten Ordnungen verwachsen sei, diesen ohne Kampf nicht entsagen könne, und darum schenkte ich anfänglich den Anschauungen der Älteren nicht die gebührende Aufmerksamkeit. Erst als meine banalen Phrasen auf eine sachliche Kritik bei den jungen Leuten stießen, die nicht weniger ehrlich und empfänglich, dafür aber vielseitiger gebildet waren, als ich, kamen in mir Zweifel auf an der Unabänderlichkeit meines politischen Credo. Mit den Zweifeln regte sich in mir aber auch der Wunsch, jede Frage von verschiedenen Seiten zu studieren. Und als ich nach dem ersten Semester zu den Ferien aufs Land zu meinem älteren Bruder fuhr, betrachtete ich die mich umgebenden sozialen und ökonomischen Erscheinungen nicht mehr von einem voreingenommenen Standpunkte aus, sondern mit der Forscherbegier eines Menschen, der seine Unbildung erkannt hat.

Nachdem ich 2 $\frac{1}{2}$ Jahre in Dorpat verbracht hatte, kehrte ich in den Staatsdienst zurück, aber nicht mehr als Revolutionär, sondern als treuer Diener des Kaisers, der seine Aufgabe in gewissenhafter Pflichterfüllung, nicht aber in verbrecherischer Verbreitung unreifer Ansichten über eine Reorganisation der menschlichen Gesellschaftsordnung sah.

In Dorpat bereicherten sich natürlich auch meine mangelhaften wissenschaftlichen Kenntnisse, das allgemeine Niveau meiner Entwicklung hob sich; der wohlthätigste Einfluß dieser 2 $\frac{1}{2}$ Jahre bestand aber darin, daß in meinem politischen Denken eine Ernüchterung eingetreten war. Dafür werde ich der ehemaligen Dörptschen Universität und meinem Vater, der mich dahin gebracht hatte, stets dankbar sein.



Die nationale Frage.

Ich habe mir erlaubt, etwas weiter auf das persönliche Gebiet abzuschweifen; es geschah deshalb, weil es direkten Bezug auf den Gegenstand des folgenden Abschnittes hat.

Eine der Anklagen, die gegen uns gerichtet werden, besteht darin, daß wir keinen Unterschied machen zwischen den Interessen Rußlands und den russischen Interessen in der Grenzmark. Wenn man die russischen Interessen mit den Erfolgen der Russifikation identifizieren will, so ist diese Anklage berechtigt: je mehr die äußere Russifizierung Erfolg hatte, desto unvereinbarer erschienen dem Balten diese beiden Begriffe. Die wachsende Verschärfung dieses Unterschiedes kann ich nach meinen persönlichen Eindrücken verfolgen. In meiner Jugend, in der Epoche des Krimkrieges machte man in den Kreisen des Adels, in denen ich aufwuchs, einen solchen Unterschied überhaupt nicht. Die Männer, die nicht in der Armee oder in der Flotte gedient hatten, sprachen schlecht russisch, die Damen kannten in den meisten Fällen diese Sprache überhaupt nicht; trotzdem hielten sich alle mit einem Gefühl des Stolzes für Russen, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, daß dieses Wort zwei verschiedene Bedeutungen hat, eine ethnographische und eine politische; alle waren davon überzeugt, daß Rußland berufen sei, die erste Macht in der Welt zu sein,

daß dem tapferen russischen Heere nichts zur Seite gestellt werden könne; die russischen Beamten konnte man schon deswegen nicht hassen, weil es ihrer im Lande keine gab, denn die wenigen staatlichen Posten *) wurden damals fast ausschließlich mit Einheimischen besetzt; russische Journalisten gab es damals noch nicht, weil es noch keine Zeitungen gab; die Lehrer in den Schulen, von der Kreisschule hinauf bis zur Universität, waren alles Deutsche; in den Volksschulen, wo der Unterricht ausschließlich in der Volkssprache erteilt wurde, waren die Lehrer Letten oder Esten, die im Geiste der lutherischen Landeskirche erzogen worden waren.

Zu Beginn der sechsziger Jahre, als ich noch in Dorpat war, eröffnete der große Verjüngungsprozeß, den Rußland damals durchmachte, auch in den Ostseeprovinzen die Möglichkeit, die örtlichen Bestrebungen im Sinne einer Erneuerung der überlebten Formen durch zeitgemäßere zum Ausdruck zu bringen, während in der vorhergehenden Epoche Kaiser Nikolai I. wesentliche Änderungen am Bestehenden von vornherein ausgeschlossen waren. Die Bestrebungen der liberalen Parteien unter dem baltischen Adel, den Bürgern und den freien Professionen trugen keinen abstrakten Charakter; sie blieben auf realem Boden und zielten auf eine Vervollkommnung der provinziellen Verfassung auf der Basis des historisch Gewordenen hin, ohne auch nur den Gedanken an einen Bruch mit der Eigenart des Landes im Sinne einer Gleichmachung mit dem übrigen Teile des Reiches aufkommen zu lassen. Zu Beginn der Regierung Alexander II. fanden diese Bestrebungen einen Stützpunkt bei den Vertretern der Regierung und es sind in diesen

*) Die meisten landschaftlichen Verwaltungs- und Gerichtsfunktionen bildeten eine obligatorische, zeitlich beschränkte, entgeltlose Verpflichtung und ein Recht des grundbesitzlichen Adels, der die Administrativ- und Justizbeamten auf eine bestimmte Reihe von Jahren wählte.

Jahren zahlreiche wichtige und zweckmäßige Maßregeln ins Leben gerufen worden; es wurde der Boden für Reformen vorbereitet und es wurden Projekte für eine tiefgreifende Reorganisation des Gerichtswesens, der landchaftlichen und der städtischen Selbstverwaltung, im Sinne einer allmählichen Ausdehnung der Prerogative der privilegierten Stände auf die übrigen Bevölkerungsklassen, ausgearbeitet. Es war eine Zeit frischer produktiver Arbeit, die als die Frucht jenes Kampfes der beiden historischen Grundprinzipien anzusehen ist, des liberalen, das nach neuen, vollkommeneren Formen des Gemeinwesens strebt, und des konservativen, das das Erbe der Vorfahren zu erhalten sucht. Dieser Kampf, der zu Zeiten zu persönlichen Konflikten zwischen den leitenden Persönlichkeiten führte, war ein interner und beide Parteien suchten bei der Staatsgewalt Unterstützung. Die Einen fanden sie mehr bei den örtlichen Administratoren, die Anderen appellierten an die Zentralgewalt, alle aber suchten mit ihren Ideen beim Kaiser Anklang zu finden.

Als aber der polnische Aufstand niedergeworfen war, als jene Richtung, die durch die „Moskowskija Wedomosti“ vertreten wurde, immer mehr an Intensität gewann, da fand auch all' diese frische fruchtbringende Arbeit ihr Ende, nachdem einmal als Prinzip des staatlichen Lebens die absolute Gleichförmigkeit aller Institutionen im ganzen russischen Reiche, die bedingungslose Forderung der Einführung der russischen Sprache in allen öffentlichen Institutionen und Schulen und die Verneinung aller jener besonderen Rechte und Privilegien endgiltig aufgestellt worden war, welche die volle Durchführung jenes einfachen staatlichen Programmes erschwerten, das in dem einen Worte *Russifikation* seinen Ausdruck findet.

Ich brauche hier absichtlich ein Fremdwort, statt des entsprechenden russischen Wortes *обручание* (Verruffung), welches einen inneren geistigen Prozeß ausdrückt. Verruffung hat in Rußland stets stattgefunden und findet auch jetzt noch statt; es verruffen allmählig ganze Gebiete, ganze Völkerschaften; es verrufften im Laufe der Jahrhunderte Millionen einzelner Personen, darunter nicht wenige Deutsch-Balten. Die Russifizierung dagegen bedeutet die Gesamtheit der auf eine Vernichtung der provinziellen Besonderheiten gerichteten *ä u ß e r e n* Maßregeln: die Verdrängung der örtlichen Sprache durch die russische in Verwaltung, Gericht und Schule, auf Schildern, Anzeigen usw., die Umbenennung der Stadt Dorpat in Jurjew, die Erbauung einer orthodoxen Kirche auf dem Revaler Domberge nur zu dem Zweck, um auch äußerlich die herrschende Stellung der Staatskirche — die Esten nennen sie die Kronskirche — zum Ausdruck zu bringen. Die äußere Russifizierung ist eine sehr einfache Sache, da sie nur die Anwendung der Gewalt, nicht aber des Gedankens nötig macht; und sie ist vollständig gelungen; aber in dem nämlichen Maße, wie sie von Erfolg gekrönt wurde, schwand auch die Möglichkeit einer geistigen Verruffung und lockerte sich das moralische Band, das die Bevölkerung des Landes mit dem russischen Staatsgedanken verknüpfte.



Die Schulfrage.

Wenn ich ab und zu in meine Heimat kam, sah ich mit Bekümmerniß die Fortschritte der Russifikation und ihren unvermeidlichen repulsiven Einfluß auf die Gefühle meiner Landsleute und Landsmänninnen.

Die Frau trafen nur wenig jene Veränderungen auf dem Gebiete der Verwaltung und des Gerichtes; sie litt aber schwer unter dem Niedergange der Schule. Wurde doch nicht nur die staatliche Schule der Familie entfremdet, sondern auch die Möglichkeit, mit privaten Mitteln die Erziehung und die Schulung der Kinder, der Knaben, wie der Mädchen, nach den Wünschen der Eltern einzurichten, durch allerlei Beamtenkniffe behindert! Man braucht gerade nicht ein tiefer Herzenskenner zu sein, um zu wissen, wie eine solche Politik, jene Schlangengeburt nationalen Fanatismus und bureaukratischer Unklugheit, die Gesellschaft allem Russischen entfremden mußte.

Wenn die Russifizierung unserer mustergültigen Mittelschule und der berühmten Dörptschen Universität in erster Linie die höheren, deutschen Gesellschaftsschichten in den Ostseeprovinzen traf und sie gegen alles Russische einnahm, so hatte die Einführung der russischen Unterrichtssprache in der

Volksschule noch eine andere verderbliche Folge, die totale Demoralisierung des heranwachsenden Geschlechts der Esten und Letten.

Ich bitte den Leser sich für einen Augenblick freizumachen von allen vorgefaßten Ansichten über diese Frage, sich die tatsächliche, von niemandem bestrittene Sachlage vor Augen zu führen und daraus den logischen Schluß zu ziehen.

Wie bekannt, ist die Volksschule in den Ostseeprovinzen ausschließlich aus der Initiative der adligen Gutbesitzer und der lutherischen Geistlichkeit hervorgegangen. Sie war auf das engste verknüpft mit der protestantischen Landeskirche. Die Lehrer-Seminare bildeten die Lehrer in kirchlichem Geiste aus, über ihre Tätigkeit wachten die Pastore und die Inspektoren, Edelleute und Bauerdelegierte. Die Lehrer dienten durch ihre sittliche Führung als Vorbild für die Bevölkerung, der Unterricht wurde im Geiste des väterlichen Glaubens geführt und zielte natürlich nicht auf eine Verschärfung der nationalen Feindschaft, sondern vielmehr auf eine Abschwächung derselben hin.

Nachdem aber einmal die Volksschule ihrer ursprünglichen erzieherischen Aufgabe entfremdet und zu einem politischen Werkzeug herabgedrückt worden war, das sich gegen den Adel, die Geistlichkeit und überhaupt gegen den deutschen Teil der Bevölkerung richtete, da mußte es ganz unausbleiblich zu jenen betäubenden Erscheinungen kommen, die sich in so furchtbar grellen Farben während der Zeit der Revolution gezeigt haben. Zu Lehrern wurden Personen ernannt, die von Haß gegen die Deutschen und die lutherische Kirche erfüllt waren; diese Männer verstanden es, in den Herzen der ihrer Fürsorge anvertrauten Kinder die Keime nationalen und sozialen Hasses zu pflanzen und diesen anzufachen und die Kinder von der kirch-

lichen Lehre, auf der die Sittlichkeit ihrer Eltern beruhte, abzulenken. Der revolutionäre Ausbruch, an dem die Volksschullehrer der neuen Formation einen so großen Anteil genommen haben, war in erster Linie das Werk der jungen Generation.

Wenn wir zunächst alle anderen Ursachen, die zur Revolution geführt haben, bei Seite lassen, so wird jeder unparteiische oder auch nur wahrheitsliebende Mensch zugeben müssen, daß die Russifizierung der Volksschule die Revolution in hervorragendem Maße gefördert hat. Sie trug zur Verbreitung sozialistischer Lehren unter den jungen Generationen der indigenen Bevölkerung bei, sie vernichtete in ihren Seelen den Glauben, sie zog den Nationalhaß groß und rief Hoffnungen und Bestrebungen wach, die nur nach Vernichtung zweier Grundprinzipien des modernen Staates, des erblichen Eigentums und des vorwaltenden Einflusses der gebildeten Klassen verwirklicht werden können. Auf diesen beiden Grundprinzipien beruht zunächst auch noch der russische Staat; obgleich hier eigentlich das Ständewesen fehlt, so ist doch immer noch ein gewisses Maß an Bildung, das leichter von den bemittelten Gesellschaftsklassen erlangt wird, Vorbedingung dazu, um zur Macht zu gelangen. So lange diese Staatsordnung besteht, wird sich auch die tatsächliche Vorherrschaft der Deutschen im Gebiet erhalten; diese Vorherrschaft kann wohl durch künstliche Mittel eingeschränkt, nicht aber gebrochen werden, ohne daß die ganze Staatsordnung erschüttert werde. Das haben einige russische Staatsmänner auch erkannt und mit Besorgnis fühlen es die Führer der Eften und Letten; darum kam es auch zu jenem vorübergehenden Zusammenschluß der Nationalisten und der Sozialisten im Kampfe gegen die

Deutschen und gegen den russischen Staat, und darum ist auch, vom Gesichtspunkt der staatlichen Interessen, jene Politik, die sich gegen die wohlhabenden und gebildeten Klassen richtete, im Grunde falsch und nutzlos.

Wenn wir alles das zusammenfassen, so ergibt sich klar und deutlich, daß die Politik der Russifizierung vom engstaatlichen Gesichtspunkt im Allgemeinen und im Hinblick auf die Eventualität einer Eroberungspolitik Deutschlands im Speziellen, die Stellung Rußlands an seiner nordwestlichen Grenze tatsächlich nicht gestärkt, sondern vielmehr geschwächt hat, indem sie die aufrichtig ergebene Deutschen entfremdete und in den Letzten und Erstes staatsfeindliche Bestrebungen wachrief.



Das russische Nationalgefühl.

Eine weitere Ursache der gegen uns gerichteten Politik liegt in dem national-kulturellen Widerstreit des slavischen Volksstammes gegen den deutschen.

Hat nun das russische Nationalgefühl in der Politik, die in den letzten Jahrzehnten in der Grenzmark betrieben wurde, eine Befriedigung erfahren? Das ist eine Frage des Gefühls und nicht des gefundenen Urteils und darum ist eine objektive Antwort, die hinsichtlich des staatlichen Gesichtspunktes wohl möglich ist, hier ganz unmöglich.

In meinem aufrichtigen Bestreben, unparteiisch zu sein, versetze ich mich in Gedanken auf den Standpunkt eines Russen von ausgesprochen nationalistischer Richtung, der die Forderung einer Vorherrschaft des russischen Volkstums und der orthodoxen Kirche in allen Teilen des russischen Reiches für durchaus gerechtfertigt hält.

Ohne zunächst auf die Frage der Berechtigung eines solchen Standpunktes einzugehen, frage ich mich: kann ein solcher Russe mit dem Resultat einer Politik zufrieden sein, die auf diesen Prinzipien beruhte?

Ich verstehe sehr wohl, daß Vieles in den früheren Verhältnissen im Lande sein Nationalgefühl verletzen konnte. Seine Sprache verstand man hier nicht, es galten hier beson-

dere Gesetze, die ganze bürgerliche Ordnung war eine andere; im öffentlichen Leben spielten die erste Rolle die Deutschen, denen unter anderen schlechten Eigenschaften fraglos auch die Neigung zu selbstzufriedener Ueberhebung eigen ist, weshalb auch der Russe, der ins Land kam oder hier lebte, neben einer Kränkung des Nationalgefühls auch noch persönliche Kränkung erfahren konnte. Er konnte sich in diesem einst eroberten Lande nicht als Herr fühlen, als Vertreter des herrschenden Volksstammes; auch das Gefühl des treuen Sohnes der orthodoxen Kirche, der gewöhnt war, das Luthertum nur als eine geduldete Sekte zu betrachten, konnte es verletzen, wenn er neben den verhältnismäßig armseligen orthodoxen Gotteshäusern prächtige protestantische Kirchen sah, mit ihren himmelanstrebenden gotischen Kirchtürmen, die dem Wanderer schon von Ferne andeuteten, daß hier der „russische Geist nicht weht“ und daß er sich hier auf dem Boden einer ihm fremden Kultur befindet.

Jetzt, nach drei Jahrzehnten angestrebter Russifizierung hat sich vieles in dieser Beziehung geändert. Auf den Eisenbahnen, in allen Regierungsinstitutionen hört man russisch, alle öffentlichen Aufschriften sind russisch, dem Gerichtswesen, der städtischen Selbstverwaltung und vielen anderen Zweigen des staatlichen Lebens sind die nämlichen äußeren Formen aufgedrückt, wie im übrigen Rußland; der Unterricht in allen Lehranstalten, sowohl in den staatlichen wie auch in den privaten, wurde in russischer Sprache betrieben. An vielen Orten sind orthodoxe Gotteshäuser errichtet worden und auf der stolzen Feste der estländischen Barone, dem Revaler Domberge, erhebt sich eine goldbekuppelte Kathedrale. Das Land, das von Peter mit dem russischen Staate vereinigt worden, ist zum zweiten Mal vom russischen Volkstum erobert worden.

So könnte ein russischer Slavophile reden, der das Land vor 40 Jahren kannte und jetzt einen Blick hineintäte. Doch wenn dieser Beobachter nicht an der Oberfläche der Erscheinungen stehen bleiben, sondern tiefer hineinblicken wollte, so müßte er mit Trauer erkennen, daß die Absonderung, die bisher nur äußerlich bestand, jetzt tiefer eingedrungen ist, in die Herzen der Bewohner. Nicht ohne Bedauern würde er fühlen, daß nicht nur das junge Geschlecht, das in der verhaßten russischen Schule erzogen worden ist, dem russischen Wesen keine Liebe mehr entgegenträgt, sondern daß auch auf viele Balten, die im russischen Dienste ergraut sind, die den Russen um der seelischen Eigenschaften seines Stammes wegen lieb gewonnen haben, daß selbst auf viele dieser innerlich verußten Balten die gewaltsame Russifizierung ihrer Heimat einen ernüchternden Einfluß ausgeübt, sie dem russischen Leben entfremdet hat.

Ich habe diese traurige Erscheinung an vielen, mir nahe stehenden Personen beobachten können und bedaure sie tief; ich verstehe sie aber sehr wohl, da auch in mir zuweilen das Gefühl der Erbitterung und des Zornes mächtig aufwallt, wenn ich bei meinen Besuchen in der Heimat sehe, wieviel gesunde Kräfte, wieviel lebensfähige Unternehmungen unterdrückt werden, unterdrückt durch das starre, unproduktive Prinzip der staatlichen Einförmigkeit! Ich kann dieses Gefühl bekämpfen, weil ich weiß, daß die meisten Anhänger der Russifikation aufrichtig von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt sind; falsche Anschauungen kann man bedauern, hassen darf man um ihretwillen niemanden. Es gibt aber auch nicht wenige solcher russischer Beamten, die auf Grund näherer Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Landes den ganzen Schaden der Russifi-

kation sehr wohl erkennen, sie aber um persönlicher Vorteile willen zu fördern suchen. Von diesen kann man allerdings nicht sagen: sie wissen nicht, was sie tun.

Wenn nun meiner Ansicht nach ein wohlwollender und verständiger Russe, der die Sachlage näher kennen gelernt hat, keine Veranlassung hat, mit den moralischen Resultaten der Russifikation in Bezug auf die baltischen Deutschen zufrieden zu sein, so sind die Früchte dieser Politik auch in Bezug auf die Letten und die Esten, vom Gesichtspunkt der russischen Nationalität, wohl ebenso negativer Natur.

In früherer Zeit hatten diese Völkerschaften es nur mit den Deutschen, als Arbeitgebern, als Administratoren, als Richtern, Lehrern und Pastoren zu tun. Ueberall nahm der Deutsche eine herrschende Stellung ein. Auch wenn man annehmen wollte, daß die Deutschen, was durchaus unwahrscheinlich ist, niemals den Vorzug ihrer Stellung mißbraucht haben, so wäre trotzdem eine gewisse Erbitterung seitens der einst geknechteten Völkerschaften verständlich, eine Erbitterung, die um so stärker sein müßte, je mehr sich in diesen Völkerschaften mit dem ökonomischen und kulturellen Aufschwunge das nationale Selbstgefühl ausbildete.

Im Russen sahen die Letten und die Esten in früherer Zeit den herrschenden Volksstamm, den Träger der Idee der obersten Regierungsgewalt, in dessen Macht es lag, die Herrschaft der Deutschen zu brechen. Sie konnten ihre Hoffnungen auf das „Licht von Osten“ setzen, nur mit Hilfe dieses „Lichtes“ konnte der schwache Volksstamm darauf hoffen, das moralische Joch, das auf ihm lastete, abzuschütteln.

Als aber das „Licht von Osten“ in Gestalt der russischen Beamten, der russischen Volksschule und der, wenn auch ge-

rechten, so doch der Landessprache unkundigen Richter aufging, da schwand auch jede Möglichkeit, daß die Liebe und die Anhänglichkeit der Indigenen zum russischen Wesen zunehme; diese Liebe und diese Anhänglichkeit haben auch nicht zugenommen, im Gegenteil, sie sind allmählich geschwunden.

So kann denn das Resultat der Politik der letzten Jahrzehnte dem russischen Slavophilen in seinem Haßgefühl dem Deutschen gegenüber eine gewisse Befriedigung gewähren. Auch leidet die Selbstliebe des Repräsentanten des herrschenden Volksstammes heute weniger als früher, da die äußeren Merkmale der Herrschaft überall sichtbar sind und zum Ausdruck kommen. Derjenige aber, der sich nicht mit den negativen und äußerlichen Resultaten zufrieden gibt, der sein Volkstum geachtet und geliebt wissen will, wird keine Veranlassung haben, diese Politik gutzuheißen.



Die Notwendigkeit der Reformen.

Ich wende mich dem dritten der obenangeführten Momente zu, die zur Rechtfertigung der Russifizierung ins Feld geführt werden: die Notwendigkeit, die angeblich überlebten mittelalterlichen Formen des Gemeinwesens durch zeitgemäßere gerechtere und humanere zu ersetzen.

Eine jede Argumentation dieser Ordnung geht gewöhnlich von der falschen Prämisse aus, daß die als notwendig anerkannte Verjüngung des Gemeinwesens im Lande mit einem Bruch und einer völligen Beseitigung des Alten zu beginnen habe.

Die meisten gebildeten Russen sind fest davon überzeugt, daß „die Barone“ eine fest zusammenhaltende Kotte von Leuten darstellen, die sich als Parasiten in den sozialen Organismus des von ihren Vorfahren unterjochten Landes eingesogen haben, die sich in allen ihren Handlungen ausschließlich von engem, harten Egoismus und von Herrschsucht leiten lassen, und daß jeder Versuch, im Verein mit ihnen im Lande Reformen durchzuführen, unvermeidlich an ihrem geschlossenen, offenen oder geheimen Widerstande scheitern würde.

Diese Prämisse ist grundfalsch. Unter den baltischen Baronen, die ja an der geistigen, kulturellen Bewegung Europas

vollen Anteil nehmen, gibt es und gab es stets sowohl liberale als konservative Elemente. Man darf aber hinzufügen, daß sowohl die Liberalen, als die Konservativen unter ihnen nicht den extremen Typen dieser Parteirichtungen angehören: bei den Balten fehlt jener Typus des rückständigen, unproduktiven Konservatismus, den man in Deutschland als „Junkertum“ bezeichnet; es fehlt auch jener radikale Liberalismus, der in Westeuropa so sehr verbreitet ist. Das kommt daher, weil die Jahrhunderte lange, provinzielle politische Arbeit und die persönliche Beschäftigung mit der Landwirtschaft im baltischen Adel ein gewisses politisches Augenmaß entwickelt und erblich ausgebildet haben, das durch die Wissenschaft nicht vermittelt werden kann. Ich bin in meinem Leben viel gereist und ich habe gute Freunde und nahe Verwandte in Deutschland, England und in der Schweiz und ich kenne diese Länder daher nicht nur als Tourist. Nach meinen persönlichen Eindrücken nun zeigen meine Landsleute, die baltischen Barone, in ihrem Wesen viel mehr Ähnlichkeit mit dem Wesen der englischen Country-squire, als etwa mit dem Wesen der mecklenburgischen Gutsbesitzer.

Zu diesen Eigenschaften muß man wohl noch das außerordentlich scharf ausgeprägte Gefühl des Lokalpatriotismus hinzufügen. Das ist eine der am meisten in die Augen springenden Eigentümlichkeiten des Baltens, sie nimmt oft geradezu lächerliche Formen an; ganz abgesehen davon, daß sich bei uns ein Unterschied in dem Charakter der livländischen, der estländischen und der kurländischen Edelleute geltend macht, so unterscheiden wir auch noch unter den Landsleuten der verschiedenen Kreise ein und desselben Gouvernements. Das hängt zum Teil von der Verschiedenartigkeit der historischen Entwicke-

lung (die schwedische Herrschaft im Norden, die polnische im Süden) zum Teil aber von der Verschiedenheit der Vertiklichkeit ab. Natürlich werden diese Unterschiede für den Fremden durch die mehr in die Augen springenden, gemeinsamen Charakterzüge verdeckt.

Ähnlich wie diese territorialen Unterschiede macht sich bei den Deutschen auch eine ständische Exklusivität geltend. In meiner Jugend bestand im Familienleben eine beinahe absolute ständische Abgeschlossenheit; das kam am deutlichsten darin zum Ausdruck, daß Ehen zwischen Edelleuten und Bürgern zu den Ausnahmen gehörten. Jetzt ist diese Exklusivität bedeutend geschwunden und hat die gegenseitige Annäherung aller Balken deutscher Rationalität ganz erstaunliche Fortschritte gemacht. Neben Ursachen allgemeiner Natur, die in ganz Europa nach dieser Richtung hin wirken, hat hier gerade die Russifikation einen gewaltigen Einfluß gehabt. Bis dahin verhielten sich die Bürger und Vertreter der freien Professionen — in den Ostseeprovinzen nennt man sie „Literaten“ — feindselig dem Adel gegenüber der so große Vorrechte genoß und nicht selten Stolz und beleidigenden Hochmut zeigte. Doch die gemeinsame Gefahr näherte die verschiedenen Elemente einander; zudem konnten sich die Bürger jetzt davon überzeugen, daß der Adel in seinem Kampfe um das historische Recht und die Kontinuität der Kultur, nicht nur für seine engen, ständischen Interessen sorgte, sondern vielmehr diese zu opfern bereit war, nur um das Band mit der Vergangenheit zu erhalten. Der große Umschwung in den gegenseitigen Beziehungen zwischen den Baronen und den Bürgern kam u. a. in der auffallenden Tatsache zum Ausdruck, daß bei Einführung der allständischen russischen Städteordnung in den Ostseeprovinzen (im Jahre 1879) in

allen großen Städten der Grenzmark, selbst in Riga Edelleute zu Stadthauptern gewählt wurden. *) Darin zeigte sich das Vertrauen der Mehrzahl der städtischen Wähler zu ihren adligen Mitbürgern, aber auch die Ueberzeugung, daß sich in diesem Stande mehr politisches Verständnis finden würde, um alle jene Gefahren zu überwinden, die sich immer mehr im politischen Leben des Landes geltend machten. Bei den späteren Wahlen, als die Sache schon, so zu sagen, eingefahren war, wurden nach Maßgabe dessen, wo sich gerade die passenden Kandidaten fanden, sowohl adlige Hausbesitzer als auch Bürger gewählt. In den letzten Jahren hat die russische Regierung den Wahlsens und die Einteilung der Wahlbezirke so künstlich verändert, daß fast in allen Städten die Organe der Selbstverwaltung in die Hände der Letten und der Esten übergegangen sind. Jeder Unparteiische wird zugeben, daß diese künstliche Zurücksetzung des wohlhabendsten und gebildetsten Theiles der städtischen Bevölkerung gegenüber den zahlreichen Eigentümern hölzerner Hütten in den Vorstädten nicht durch Erwägungen hervorgerufen war, die ihre Begründung in dem öffentlichen Wohle hatten. Auch hier hat der blinde alle anderen Erwägungen ausschließenden Wunsch, die Deutschen zu stürzen, im Bunde mit einem ganz unsinnigen Demokratismus, der nur die Zahl anerkennen will, dazu geführt, daß die gefundenen Prinzipien der Selbstverwaltung, die das Maß des Einflusses auf die örtlichen Angelegenheiten von der Wichtigkeit der vertretenen Interessen abhängig machen wollen, erschüttert wurden.

*) In Riga der ehemalige Landmarschall A. von Dettingen, in Dorpat der ehemalige Rektor G. von Dettingen, in Reval Baron A. Uertüll, in Mitau Baron Hahn.

Allen Maßregeln der russischen Regierungsorgane in den letzten Jahrzehnten lag der eine Gedanke zu Grunde: den Einfluß der Deutschen zu brechen. In Folge dessen nahmen auch alle Neuerungen dieser Aera, die zum Theil an und für sich gut waren, einen durchaus negativen Charakter an; es fehlte ihnen jene befruchtende Lebensfähigkeit, die jeder organischen Entwicklung des Bestehenden eigen ist. Um die örtlichen Institutionen im Geiste einer zeitgemäßen Anschauungsweise auszugestalten und die Interessen der niederen Bevölkerungsklassen zu schützen und ihre Rechte zu erweitern, hätte man sehr wohl tüchtige, ergebene und aufgeklärte Mitarbeiter aus der Intelligenz des Baltikums heranziehen könne, statt allen Reformen die prinzipielle Beseitigung gerade dieser Elemente zu Grunde zu legen.

Um sich davon zu überzeugen, braucht man sich nur dessen zu erinnern, wieviel nützliche Reformen in der verhältnismäßig kurzen Periode von 1849—1865 in Angriff genommen wurden, als das Amt des General-Gouverneurs von Männern bekleidet wurde, welche die Provinzialpolitiker in ihrem Bestreben unterstützten, zeitgemäße Reformen, jedoch ohne Bruch mit der bestehenden Ordnung durchzuführen.

Und diese Reformen sind zum Abschluß gebracht worden, trotz des energischen, konsequenten Widerstandes einiger Minister und anderer einflußreicher Personen in Petersburg. Jede Maßregel, die die provinzielle Verfassung kräftigte, indem sie einen frischen Geist in sie hineintrug, mußte mit den größten Anstrengungen erkämpft werden, wobei der Erfolg nur dem persönlichen Eingreifen des Kaisers zu verdanken war.



Die Agrarfrage.

Wichtiger als alle anderen Reformen war die Ordnung des Agrarwesens, dieses Ecksteines jeder sozialen Ordnung.

Hier berühre ich eine Frage, über welche in der öffentlichen Meinung Rußlands falsche Vorstellungen ganz besonders fest wurzeln. Landlosigkeit der Bauern, Exploitation der Knechte, Plantagenbarone, das ist so die Formel, welche für viele Russen diese ganze so komplizierte Frage erschöpft. Auf der anderen Seite ist die Mehrzahl der deutschen Balten davon überzeugt, daß die agrare Frage in ihrer Heimat außerordentlich weise gelöst worden ist, da die Art ihrer Lösung fraglos größere Vorteile für die Ackerbau treibende Bevölkerung bietet, als dieses im inneren Rußland der Fall ist. Wie kann man sich aber davon überzeugen? Die Erfahrung lehrt, daß das schönste statistische Material, auch wenn es noch so erdrückend ist, denjenigen, der nun einmal die Frage schon für gelöst hält, niemals eines Besseren belehren wird. Es gibt aber ein anderes, mehr überzeugendes Mittel: die unmittelbare Beobachtung. Sollte wirklich irgend jemand, der in den Ostseeprovinzen gewesen ist, in Abrede stellen, daß dort, auf dem gleichen Areal unvergleichlich viel mehr landwirtschaftliche Werte erzeugt werden, als in rein russischen Gebieten mit

gleichartigen, ja sogar günstigeren klimatischen und Bodenverhältnissen? Unterliegt es wohl einem Zweifel, daß aus diesem Plus an Produktivität nicht allein der Grundbesitzer Nutzen zieht, sondern auch die ganze von der Landwirtschaft lebende Bevölkerung und der Staat? Nein, das ist sonnenklar; es wird auch noch durch allgemein bekannte Tatsachen bestätigt, durch den Wohlstand der bäuerlichen Grundeigentümer und Bauerpächter, durch die günstige ökonomische Lage der sog. Knechte, d. h. der ständigen landwirtschaftlichen Arbeiter, die bei guten Wohnungsverhältnissen im Durchschnitt mehr als 200 Rbl. in Geld und landwirtschaftlichen Produkten beziehen; viele Güter besitzen musterhafte Arbeiterhäuser mit Gemüseland und Weideberechtigung. Die schnelle Entwicklung des Fabrikgewerbes im Lande in den letzten Jahren hat so viele junge Kräfte in die Städte abgezogen, die bekanntlich nicht nur durch die Lohnverhältnisse sondern auch durch die Vergnügungen, die sie bieten, eine starke Anziehungskraft ausüben, daß die baltischen Gutsbesitzer gezwungen waren, im eigenen Interesse ihr besonderes Augenmerk auf den Komfort und die Bequemlichkeit der Arbeiterwohnungen zu werfen, um wenigstens auf diese Weise sich ein Kontingent ständiger Arbeiter zu erhalten, ohne das eine rationelle Wirtschaft undenkbar ist.

Die landwirtschaftliche bearbeitende Industrie (Spiritusbrand, Stärke- und andere Fabriken, Käse- und Butterproduktion u. s. w.), die im Lande, namentlich im nördlichen, weniger fruchtbaren Teile stark entwickelt ist, gewährt den benachbarten Bauereigentümern und Pächtern einen bequemen Absatz für ihre Produkte und im Winter, namentlich bei rationaler Waldwirtschaft, einen dauernden und regelmäßigen Erwerb im Fuhrgewerbe.

Jeder, der nur etwas von der Landwirtschaft weiß, wird verstehen, daß ein guter Zustand der Großwirtschaft auch immer auf den Wohlstand der ganzen benachbarten Bevölkerung rückwirkende Kraft ausübt. Außerdem bildet der Reingewinn einer richtig geführten, intensiven Wirtschaft, der in der Tasche des Grundbesizers bleibt, nur einen kleinen Teil des Bruttoertrages, d. h. derjenigen Menge an Werten, die auf dem Gute produziert werden. Diese Werte werden auch nicht nur durch die physische Arbeit der Knechte geschaffen, sondern sind in hohem Maße von dem Wissen, dem Kapital, dem Kredit und der persönlichen Arbeitsleistung des Besizers oder seiner Bevollmächtigten abhängig. Für Estland und Nordlivland kann man als Norm annehmen, daß der Reingewinn im Durchschnitt einiger Jahre je nach den örtlichen Verhältnissen etwa $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{8}$ des Bruttoertrages ausmacht. Die übrigen $\frac{2}{3}$ — $\frac{7}{8}$ gehen auf den Unterhalt des Personalbestandes und auf den Ankauf des Rohmaterials für die bearbeitende Industrie, das fast ausschließlich von den benachbarten Bauern bezogen wird. Aber auch der Reingewinn fällt nur sehr selten in seinem vollen Betrage den Gutsbesizern zu. Der größte Teil der Güter ist in den örtlichen Adelsagrарbanken verpfändet, deren Pfandbriefe sich seit Gründung dieser Banken im Jahre 1802 eines durchaus gerechtfertigten Vertrauens der Bevölkerung erfreuen und daher das hauptsächlichste Anlagepapier für die Kleinkapitalisten, darunter auch für die Bauern bildet, welche letzteren viele Millionen in solchen Pfandbriefen investiert haben.

Die Gesamtsumme der hypothekarischen Schulden der Gutsbesizer an die adligen Kreditinstitutionen beträgt in Livland 18 Mill. Rbl. und in Estland 11 Mill. Rbl. *) Man

*) Über Kurland fehlen mir die einschlägigen Daten.

kann ruhig behaupten, daß dieser ganze Betrag, den die Gutsbesitzer auf ihre Güter aufgenommen haben, nicht verlebt und verjubelt, sondern zu zweckmäßigen Verbesserungen in der Wirtschaftsführung benutzt worden ist, die in dem letzten halben Jahrhundert gewaltige Fortschritte gemacht hat. Die wesentlichsten dieser Verbesserungen bestehen in Folgendem: in der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts überall eingeführten rationellen Fruchtfolge, sowohl in den gutherrlichen, als auch in den bäuerlichen Wirtschaften, in der Beseitigung der Gemenglagen und in der Arrondierung der bäuerlichen Wirtschaften, in der Verbesserung der Vieh- und Pferderassen bei Gutsbesitzern und Bauern, in der Einführung vollkommenerer Formen in der Bearbeitung des Ackers, in der Trockenlegung gewaltiger Morastflächen, in der Einführung rationeller Waldwirtschaft, in der Einrichtung von Sammelmeiereien und Käseereien, in der Einführung anderer vervollkommneter Zweige der bearbeitenden landwirtschaftlichen Industrie und schließlich in der Begründung und Förderung zahlreicher bäuerlicher landwirtschaftlicher Vereine.

Alles das ist durch den eisernen Fleiß der Gutsbesitzer, durch ihren Wetteifer und durch die gegenseitige Förderung innerhalb des wohlkonsolidierten Standes erreicht worden, der fest in der Scholle wurzelt, die Scholle liebt und für sie sorgt. Wer wagte es wohl in Abrede zu stellen, daß der baltische Adel den ausschlagenden Einfluß auf den sehr beachtenswerten Fortschritt gehabt hat, den die baltische Landwirtschaft in allen ihren Zweigen gemacht hat? Natürlich wären in dieser Schule des Adels keine besonderen Resultate erzielt worden, wenn wir es hier nicht mit einer arbeitsamen und begabten Arbeiterklasse zutun gehabt hätten. Andererseits können wir in den angren-

zenden Gebieten, wo eine nicht weniger begabte bäuerliche Bevölkerung vorhanden ist, wo aber die Führung in anderen Händen lag, gar keinen Fortschritt konstatieren, im Gegenteil, hier herrschen Armut und Unbildung. Mithin haben die deutschen Gutsbesitzer ihren vormaligen Einfluß nicht zum Schaden der niederen Bevölkerungsklassen ausgenutzt, sondern vielmehr ihnen Nutzen gebracht. Man wird mir sagen, daß sie diesen Erfolg nicht aus Nächstenliebe, sondern aus Beweggründen rein egoistischer Natur angestrebt haben, nur um ihre Einnahmen und den Wert ihres Grund und Bodens zu erhöhen. Es ist ganz natürlich, daß den meisten rationellen Maßnahmen und der konsequenten Arbeit, die die Gutsbesitzer auf die Hebung ihrer Wirtschaft verwandt haben, das nüchterne Kalkül und der Gedanke an den eigenen Vorteil zu Grunde lagen; aber indem die Gutsbesitzer ihren eigenen Wohlstand erhöhten, legten sie auch den Grund zum Wohlstande der arbeitenden Klasse, die ihn nicht erreicht hätte, wenn sie sich selbst überlassen worden wäre; das Verständnis, sich den wechselnden Ansprüchen des vaterländischen und des Weltmarktes anzupassen, die Fähigkeit, den Fortschritten der Wissenschaft und der Technik zu folgen und diese systematisch auf die örtlichen Verhältnissen anzuwenden, schließlich der große Kredit, dessen sich der Adel stets erfreute, haben dazu geführt, daß er Mißwachsjahre ohne Schaden für seine Wirtschaft und für die Bevölkerung die zu ihr in Beziehungen steht, überwinden konnte.

Alles das kann als neuer Beweis für die alte Regel gelten, daß vernünftige ökonomische Prinzipien für alle interessierten Teile vorteilhaft sind, indem sie durch eine richtige Kräfteverteilung die allgemeine Produktivität erhöhen. Darin müßte

nun auch die Aufgabe jeder vernünftigen Wirtschaftspolitik im Allgemeinen und der Agrarpolitik im Speziellen bestehen, nicht aber in dem Nachgehen nach utopistischen Ideen, nach denen jeder Landwirt auch Landeigentümer sein muß. Eine solche Forderung ist nur bei jener Gartenwirtschaft möglich, die in China zu einer so hohen, technischen Vollkommenheit gebracht worden ist; in Rußland sind wir aber noch weit davon entfernt und kann dieses Ziel überhaupt nur in jahrhundertelanger Arbeit erreicht werden.



Persönliche Eindrücke auf dem Familiengute.

Ich will mir erlauben, auch diese Seite der behandelten Frage durch persönliche Erinnerung zu beleuchten.

Ich erinnere mich jenes gewaltigen Umschwunges in den bäuerlichen Verhältnissen, der sich zum Teil vor meinen Augen vollzogen hat. Als mein Vater, nachdem er im Jahre 1848 den Dienst verlassen hatte, die Bewirtschaftung des Gutes übernahm, bestand bei uns noch die Frohne, d. h. die Bauern mußten als Gegenleistung für ihre Gesinde eine bestimmte Anzahl Fuß- und Anspanntage in der Hofwirtschaft leisten. Nach einem örtlichen tiefbegründeten Rechtsätze war das Minimum des Areal eines Bauerhofes normirt — 3 Dessjatinen Acker mit den entsprechenden Wiesen und Weiden — doch hatten die meisten bäuerlichen Wirtschaften 20—40 Dess. Nutzland. Die Wirte der mittelgroßen und großen Bauerhöfe, d. h. etwa $\frac{3}{4}$ der Gesamtzahl aller Wirte, leisteten die Frohnarbeiten in der Gutswirtschaft nicht persönlich, da sie vollauf mit ihrer eigenen Wirtschaft zu tun hatten, sondern hielten sich für diese Arbeiten besondere Knechte. Eine rationelle Fruchtfolge war bei uns in der Gutswirtschaft erst vor kurzem eingeführt worden und mein Vater wollte seine Bauerpächter:

auch zu dieser Wirtschaftsreform veranlassen; doch das erheischte viel Mühe und Konsequenz. Auf nicht geringere Schwierigkeiten stieß auch der Uebergang von dem bisherigen Typus der Hütten mit Rauchstuben zu Häusern mit guten Defen, mit Schornsteinen und mit hellen Stuben. In unserer abgelegenen Waldgegend faßten diese Reformen nur langsam Boden und ich erinnere mich, wie wir Kinder, unter dem Eindruck der Gespräche über alle diese Fragen, stolz waren auf jedes Bauerhaus, das nach dem neuen Typus erbaut worden war.

Zu Beginn der sechziger Jahre, als ich die Universität Dorpat besuchte, verbrachte ich meine freie Zeit auf dem Gute, wo damals mein älterer Bruder wirtschaftete, nachdem mein Vater im Jahre 1854 wieder in den Dienst getreten war. Mit dem größten Interesse folgte ich jener radikalen Reorganisation, der in diesen Jahren das ganze Wirtschaftssystem auf dem Gute unterworfen wurde. Durch Landtagsbeschlüsse zu Ausgang der fünfziger Jahre war der allmähliche Uebergang von der Frohne zur Geldpacht der Bauerngesinde als Uebergangsstufe zum Bauerlandverkauf festgesetzt worden.

Die Frohne, auf der das Wirtschaftssystem durch Jahrhunderte beruht hatte, hatte bei dem bisherigen niedrigen Niveau der Landwirtschaft seine Vorzüge vor der Geldpacht, weil sie den Bauer der Notwendigkeit überhob, Bargeld zu schaffen, dem Gutsbesitzer aber die notwendige Arbeitskraft sicherte. Bei einer solchen Wirtschaftsmethode ist aber ein Fortschritt undenkbar; zudem ist die Frohne als Ueberbleibsel der Leibeigenschaft nur dann möglich, wenn dem Gutsbesitzer die Disziplinargewalt dem Bauern gegenüber zusteht. Im entgegengesetzten Falle ist die Arbeit des Knechtes, weil dieser an

dem Erfolg seiner Arbeit nicht interessiert und für sie nicht verantwortlich ist, viel zu geringer und unproduktiver Qualität. Trotzdem ging der Uebergang zur Geldpacht nur langsam vonstatten, teils infolge der Schwerfälligkeit der Bauern die nur ungern die ihnen ungewohnten Verpflichtungen übernahmen, teils auch deshalb, weil nicht alle Gutsbesitzer über das notwendige Kapital und die erforderliche Energie verfügten. In Livland fand dieser Uebergang im Jahre 1860, in Estland im Jahre 1868 seinen Abschluß, doch die meisten Gutsbesitzer hatten sich bereits zu Anfang der fünfziger Jahre an diese Sache gemacht. Diese Reform nun machte eine vollständige Reorganisation sowohl der gutherrlichen, als der bäuerlichen Wirtschaft notwendig. In der Gutswirtschaft mußte Inventar beschafft werden, das bei der Frohne nicht erforderlich gewesen war, es mußten Häuser für die ständigen Knechte, Ställe für Pferde und für Ochsen, Schauer für landwirtschaftliche Geräte u. a. m. erbaut werden. Die bäuerlichen Grundstücke wiederum mußten nach Maßgabe des Ueberganges zur intensiveren Mehrfelderwirtschaft umgeteilt werden, um die Gemenglagen zu beseitigen. Diese gewaltige Arbeit, die in den Ostseeprovinzen unter dem Namen „Streulegen“ bekannt ist, hat den Gutsbesitzern Millionen und überaus viel persönlicher Arbeitsleistung gekostet und konnte nur in fortwährendem Ringen mit Jahrhunderte alten Gebräuchen, mit dem Mißtrauen und den persönlichen Angewohnheiten der Bauern durchgeführt werden; diese Reform ist aber eines der größten Verdienste der baltischen Gutsbesitzer. Diese Streuegung, die aus jedem Gefinde eine selbständige Wirtschaftseinheit mit wohlarrondirten, möglichst in nächster Nähe des Wirtschaftshofes belegenen Appertinentien schuf, legte den

Grund zu einem Aufschwunge der bäuerlichen Landwirtschaft und bietet eine Gewähr dafür, daß diese auch weitere Fortschritte machen wird. Zum Glück für das Land legte die Regierung in dieser Zeit der Durchführung solcher grundlegenden Reformen keine Hindernisse in den Weg. Im Gegenteil, sie war ihr förderlich, obwohl sie damals nur den Nutzen der Landwirtschaft im Lande und nicht eine Uniformierung nach dem Vorbilde der übrigen Gouvernements im Auge hatte.

Auf dem Gute meines Bruders gab es 100 solcher Gesinde, die in 6 Dorfschaften lagen; die Landmesser arbeiteten unaufhörlich; jeder Bauer mußte im Besonderen überredet werden; es gab unendlich viel Unannehmlichkeiten, aber nach einigen Jahren war die Sache gemacht und schnell zeigten sich am Aussehen der Felder und der Bauerhöfe die wohlthätigen Folgen dieser Reform. Gleichzeitig mußte auch die Gutswirtschaft organisiert werden. Da die billige Arbeitskraft der Frohne durch die teurere der ständigen Knechte ersetzt worden war, mußte man an Zeiterparnis und an eine intensivere Bearbeitung der Felder denken. Um die vervollkommeneten landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte in Anwendung bringen zu können, mußte man die großen Steine fortschaffen, die die Felder in Menge bedeckten. Ich erinnere mich, daß ich einmal nachgerechnet habe, daß mein Bruder für die Reinigung eines Feldes, wo in der Eisperiode wahrscheinlich eine Seitenmoräne durchgegangen war, eine Summe verausgabte, die dem Durchschnittspreise der gleichen Anzahl Dessjatinen entsprach, und, obgleich es schien, als ob er bei dieser Reinigung nicht auf seine Rechnung kommen würde, so war das Unternehmen doch durchaus rationell und je früher diese Maßregel durchgeführt wurde, desto besser war es.

Einige Nachbarn, die vor den Ausgaben zurückschreckten, verschoben diese Arbeit von Jahr zu Jahr, waren aber schließlich doch genötigt, sie in Angriff zu nehmen, was jetzt aber nur noch zu bedeutend höheren Lohnsätzen möglich war. Entfernte Heuschläge von schlechter Qualität wurden durch Wiesen mit künstlicher Berieselung ersetzt, indem ein Bach durch einen Abzugskanal von mehreren Werst Länge hingeleitet wurde. Ein Teil der Moräste wurde durch ein großes Kanalisations-system trocken gelegt, das gemeinsam mit den Gutsnachbarn ausgeführt wurde. Die Einführung der Akzise veranlaßte die Erbauung einer Branntweinsküche neuesten Systems usw. Alles das beanspruchte hunderttausende von Rubeln, die durch Vermittelung der adeligen Kreditkasse aufgenommen wurden. Die Ausgaben waren notwendig und produktiv und erhöhten den Wert und die Einträglichkeit des Gutes. Aber auch die Bauern und die kleinen Kapitalisten, die ihre Ersparnisse in Pfandbriefen investierten, zogen daraus Nutzen. Ein Teil der Bauergefunde ist jetzt schon verkauft, ein anderer Teil befindet sich noch in Pacht, aber diese wie jene haben ihr Aussehen vollständig verändert: die Felder werden nicht schlechter bearbeitet als auf dem Gute selbst, die Häuser der Bauereigentümer sind von Gärten umgeben, die landwirtschaftlichen Geräte gehören dem neuesten Typus an, Pferde und Vieh sind von veredelter Rasse. Die Häuser der ständigen Arbeiter, jener landlosen Knechte, die von Leuten, welche sie nie gesehen haben, so sehr bedauert werden, weisen je zwei bequeme, helle und reine Familienwohnungen auf; jeder Knecht hat seinen Frucht- und Gemüsegarten. So liegen die Verhältnisse in unserer abgelegenen Waldgegend. Wenn man aber in die fruchtbareren südlichen Teile der Provinz fährt und sieht, wie die lettischen

Bauern dort leben, muß man sich davon überzeugen, daß ein so hoher standard of life ein Merkmal festbegründeten Wohlstandes ist. Diesen Wohlstand zu erschüttern ist nicht schwer. Man braucht nur jene Idee zu verwirklichen, daß jeder Landwirt auch Landeigentümer sein muß. Eine einfache Rechnung, die Aufteilung der landwirtschaftlich benutzten Fläche nach der Kopfszahl der ländlichen Bevölkerung, zeigt, daß behufs Durchführung dieser Idee nicht nur die Guts-, sondern auch die Bauerfelder in kleine Stücke aufgeteilt werden müßten; das wäre aber noch nicht genügend, da auch noch Inventar und Vieh, Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude notwendig wären. In Kurland sind bereits einige Kronsgüter von weisen Staatsbeamten zu Pflanzstätten landwirtschaftlicher Armut verwandelt worden, als ob es davon im übrigen Rußland nicht schon genug gäbe. Wenn es gelingen sollte, diese Maßregel in großem Maßstabe durchzuführen, so würde damit der Wohlstand der ganzen Provinz, die jetzt die blühendste im nördlichen Teile des Reiches ist und in den letzten fünfzig Jahren weder Hungersnot noch Steuerrückstände gekannt hat, unvermeidlich zurückgehen.



Die kulturelle Frage.

Den relativen ökonomischen Wohlstand der landwirtschaftlichen Bevölkerung in den Ostseeprovinzen kann niemand in Abrede stellen, da hier die nackten Tatsachen reden. Anders steht es mit der Frage, ob die Deutschen die Kultur der Autochthonen gehoben haben. Obgleich auch hier einige Tatsachen beredtes Zeugnis davon ablegen, daß die Deutschen ihre Herrschaft auch nach dieser Richtung hin ausgenutzt haben, so scheinen doch wiederum andere Tatsachen in der jüngsten Geschichte des Landes dem zu widersprechen. Als ein Kennzeichen der Kultur kann die jetzt fast allgemeine Kenntnis des Lesens und Schreibens gelten,*) ferner die nach Hunderten zählenden bäuerlichen Verbände mit kulturellen Aufgaben, litterarische, musikalische landwirtschaftliche Vereine, freiwillige Feuerwehren u. d. ä., dann die große Anzahl von Zeitungen und Journalen, die von der bäuerlichen Bevölkerung bezogen werden, die vielen Personen mit Hochschulbildung, die aus dem bäuerlichen Stande hervorgegangen sind, als Pastoren, Juristen, Aerzte, Lehrer usw. Als eine Ausdrucksform negativer Art muß zunächst der tiefwurzelnde

*) Die Zahl der Analphabeten unter den Rekruten aus den Ostseeprovinzen ist seit der Russifizierung der Volksschule etwas gestiegen. Immerhin ist sie unvergleichlich viel niedriger als in jedem beliebigen russischen Gouvernement (0,3 %).

Haß gegen die Deutschen bezeichnet werden, der in so grellen Farben und in so erbitterter Weise in der durchlebten Revolutionszeit zum Ausdruck gekommen ist.

Damit kommen wir auf eine äußerst schwierige Frage aus dem Gebiete der kollektiven Psychologie. Der einzelne Pette oder Este verhält sich dem ihm bekannten Deutschen gegenüber, je nach dessen Persönlichkeit oder nach den gegenseitigen Beziehungen, freundschaftlich oder feindselig. Beispiele, wo Leute, die dem Gutsbesitzer nahe standen, wie das Hausgenosse und die Gutsknechte, in der Zeit der revolutionären Pogrome selbstlose Ergebenheit zeigten, könnten in großer Zahl angeführt werden. Das hindert aber auch den treuesten Diener nicht, den Deutschen als solchen zu hassen. Gefühl ist eben nicht Logik. Ich will versuchen ohne Beschönigung meine persönliche Anschauung über diese betrübende Erscheinung zu entwickeln, die in hervorragendem Maße die weitere Entwicklung des provinziellen Lebens bestimmen wird.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Haß in hervorragendem Maße durch die harte, hochmütige Behandlungsweise hervorgerufen worden ist, die unsere Vorfahren den unterjochten Autochthonen zuteil werden ließen; die humanen Beziehungen zu ihnen, die während der letzten zwei, drei Generationen die allgemeine Regel waren, haben die Traditionen aus der alten Zeit nicht verwischen können; ja auch in der jüngsten Zeit ist der Unterschied zwischen der höheren und der niederen Rasse noch nicht ganz geschwunden; er kam häufig in Formen zum Ausdruck, die sich aus einer Zeit patriarchalischer Beziehungen erhalten hatten und daher das höherentwickelte Gefühl der persönlichen Würde bei den jüngeren Generationen verletzte. Ich glaube, daß der selbstbewußte kühne Volksstamm, der hier

so viele Jahrhunderte geherrscht hatte, nicht rechtzeitig die moralische Bedeutung der äußeren Umgangsformen erkannt hat; es ist möglich, daß nicht selten ein deutscher Gutsbesitzer, ohne es selbst zu ahnen, durch Ton und Gesten einen Menschen gerade dann beleidigte, wo er ihm einen Dienst erwies und bei ihm auf Dankbarkeit rechnen zu können glaubte. Uns, die wir auf einer höheren sozialen Stufe stehen, ist es äußerst schwer, darüber zu urteilen, welchen Eindruck unsere Worte und Handlungen auf den niedriger Stehenden machen.

Je mehr der materielle Wohlstand der bäuerlichen Bevölkerung wuchs, je größere Fortschritte die Bildung unter ihr machte, je mehr Personen bäuerlicher Herkunft zur Bildungstufe ihrer früheren Herren aufrückten, desto fühlbarer machte sich jedes Merkmal früherer nationaler Ungleichheit. Ohne also die Vererbung feindseliger Gefühle aus längst vergangenen Zeiten und die unbewussten Fehler und die bewussten Sünden in der Gegenwart in Abrede zu stellen, bin ich doch fest davon überzeugt, daß der Haß der Autochthonen gegen uns nie und nimmer einen solchen Grad erreicht hätte, wenn er nicht durch die nationalistische und die sozialistische Propaganda angefacht und großgezogen worden wäre. Durch Jahrzehnte wurde dem wenig gebildeten Volke immer und immer wieder vorgehalten, daß jene Leute, die unter ihnen in größerem Wohlstande und in besseren Lebensverhältnissen wohnen, die Nachkommen von Räubern sind, die in ihre Heimat eingedrungen waren, um die friedlichen Bewohner des Landes, ihre Vorfahren, zu knechten. Es wurde auf die ungerechte Verteilung der Gattensgabe, des Landes, hingewiesen; es wurde betont, daß nur jene Handvoll Fremdlinge in ihre ursprüngliche Heimat zu verjagen und die freigewordenen Ländereien unter der Urbe-

völkerung des Landes zu verteilen brauchte, um die Armut aus der Welt zu schaffen; dann brauchte man sich nicht mehr vor den Fremdlingen zu beugen und zu erniedrigen, die Letzten und die Ersten würden dann selbst Herren sein und die Schicksale ihrer Heimat lenken. Diese Propaganda der historischen Entwicklung in retrograder Richtung (au rebour) hatte für die wenig entwickelten Leute viel Verlockendes, ja sie erschien ihnen auch d u r c h f ü h r b a r. In diesem letzteren, allergefährlichsten Irrtum wurden sie nun auch durch die Vertreter der russischen Regierungsgewalt unterstützt, die z. B. in lettischen und estnischen Volksausgaben Artikel durchließen, in welchen diese Lehren klar und unzweideutig entwickelt wurden. Alles das geschah zu einer Zeit des strengsten Zensurregimes, schon zu Beginn der achtziger Jahre. In der von mir 1883 unter den Initialen B. M. herausgegebenen Broschüre „Нашъ оцезекскій вопросъ“ brachte ich eine ganze Reihe von Auszügen aus Artikeln in estnischen *) Zeitungen und Kalendern, die von der Zensur durchgelassen worden waren. Meine Broschüre, die in Deutschland erschienen war, wurde in Rußland unterdrückt; ich bat im Zensurkomitee mir angeben zu wollen, welche Stellen in meiner Broschüre diese Maßregeln hervorgerufen hätten? Und was stellte sich heraus? Es waren das eben jene Zitate aus Editionen, die von der Zensur zur Verbreitung unter dem Volke zugelassen worden waren.

Dieses Curiosum aus der Praxis unserer Zensur ist nur eine kleine Illustration der allgemeinen Stimmung unter den russischen Beamten im Lande, die der Ansicht waren, daß sie

*) Ich verstehe kein Lettisch; daher beschränkte ich mich auf estnische Publikationen; die lettische Presse ging aber damals schon viel ungezwungener und erbitterter vor.

den Einfluß des Staates heben, wenn sie Zwietracht säen. Die eingeborene Bevölkerung aber mußte den Eindruck gewinnen, daß die Idee der Vertreibung der Deutschen bei den „Freunden von Osten“ Sympathie und Unterstützung finden werde.

Man kann es den Bauern und Fabrikarbeitern nicht als Schuld anrechnen, wenn sie es nicht verstehen, daß der deutsche Teil der Bevölkerung, nachdem er 700 Jahre im Lande gelebt hat, ebenso berechtigt ist, dieses Land als seine Heimat zu betrachten, wie die Letten und die Esten, welche einige Jahrhunderte vor der Ankunft der Deutschen einen germanischen Volksstamm aus dem Lande verdrängt hatten, der hier schon seit Beginn des eisernen Zeitalters gelebt hatte, wie das jetzt von der Archäologie festgestellt worden ist; man wird es ihnen auch nicht verübeln können, wenn sie an die Möglichkeit einer Rückwanderung der Völker glauben, wie sie ihnen von fanatischen Propagandisten vorgehalten wurde, von denen die einen wirklich von dieser kindischen Idee durchdrungen waren, die anderen sie aber nur als demagogisches Mittel benutzten. Man muß sich aber über die Kurzsichtigkeit der russischen Staatsmänner wundern, die nicht einsehen wollten, welche Gefahr darin lag, die Leidenschaften des Volkes anzufachen und Wünsche wachzurufen, die doch nur nach Vernichtung der Grundprinzipien des modernen Staatswesens zu erreichen sind.

Uebrigens hat die Niederbrennung russischer Gutshöfe allen denen, die es sehen wollten, gezeigt, bis zu welcher Verblendung und Verrohung die ungebildete Masse durch eine eifrige Propaganda selbst dort gebracht werden kann, wo die Vermögensunterschiede sich nicht mit den nationalen Unterschieden decken.

Das, was ich in anderen Ländern gesehen habe, und viele Beispiele aus der Geschichte geben mir die Ueberzeugung, daß auch dieser einseitige Haß, der zum Teil auf einer Ideenfiktion, zum Teil auf Ueberlieferungen beruht und in den gegenwärtigen Verhältnissen keine reale Nahrung mehr findet, in ein, zwei Jahrzehnten schwinden kann, jedoch nur unter der einen Voraussetzung, daß die Staatsgewalt das normale, d. h. das gesetzmäßige Leben gewährleistet. Solche Gefühle und Velleitäten der Masse gelangen nur dann zu voller Entfaltung und Verbreitung, wenn die Hoffnung auf ihre Verwirklichung vorhanden ist. Nie und nimmer hätten die Letzten und die Erstgenannten darauf gerechnet, die Deutschen zu vertreiben und ihr „Joch“ abzuschütteln, das gegenwärtig nur noch auf dem größeren Wohlstande und der höheren Bildung beruht, wenn sie nicht auf Unterstützung seitens der Russen gehofft hätten; früher rechneten sie auf die Hilfe der russischen Regierung, jetzt hoffen sie auf den Sieg der sozialen Revolution.

Sobald sich in Rußland wieder eine Regierungsgewalt befestigt haben wird, die die Unantastbarkeit des erblichen Eigentums und die staatliche Bedeutung des Vermögenszensus anerkennt, wird auch jede Hoffnung auf eine Vertreibung der Deutschen und auf eine Vernichtung ihres Einflusses schwinden. Sobald aber diese Wahrheit in den Volksmassen Wurzel geschlagen haben wird, werden sie auch zurückkehren zur friedlichen produktiven Arbeit, zum individuellen Streben, sich über das allgemeine Niveau zu erheben, und zum kollektiven, den Wohlstand und die Kultur ihres Volksstammes durch friedliche, konsequente Arbeit und nicht durch Raub und Gewalttaten zu heben.

Aus allen diesen Gründen war der deutsche Teil der Bevölkerung stets ein prinzipieller Stützpunkt der gesetzlichen Gewalt und wird es auch stets sein, auch wenn er diese in Einzelfragen bekämpfen muß.



Schlußworte.

Was wir wollen! Unter den baltischen Deutschen bestehen natürlich verschiedene Ansichten darüber, wie die Verhältnisse in den Ostseeprovinzen in Zukunft ausgestaltet werden müßten; doch gibt es eine ganze Reihe von Kardinalfragen, über welche, wie mir scheint, unter uns keine Meinungsverschiedenheiten bestehen. Ich glaube, daß meine Landsleute in nachstehenden Wünschen vollkommen übereinstimmen:

Die Anerkennung der Glaubensfreiheit.

Die Anerkennung der deutschen Sprache als Ortssprache.

Das Recht der Einführung der deutschen Unterrichtssprache in den öffentlichen Schulen.

Die Aufrechterhaltung des Eigentumsrechtes.

Die Anerkennung des Prinzips, daß das bestehende historische Recht nicht erschüttert werden darf, wenn hierzu keine dringende Veranlassung vorliegt.

Die Organisation der örtlichen Selbstverwaltung auf dem Prinzip, daß die politischen Rechte der Staatsbürger in einem gewissen Verhältnis zu ihren Kultur- und Vermögensinteressen stehen müssen, mit anderen Worten, die Anerkennung des Vermögens- und des Bildungszensus.

Die Vereinigung der baltischen Provinzen zu einer höheren administrativen Einheit (General-Gouvernement) mit einem Provinzialrat aus Vertretern der örtlichen Gesellschaftsgruppen, behufs Prüfung und Vorstellung von Gesetzen und Maßnahmen, die lokale Bedeutung haben.

Die Begründung einer höheren Gerichtsinstanz für das ganze Gebiet.

Die obligatorische Kenntnis der örtlichen Sprachen, darunter auch des Deutschen, bei allen Beamten des Gerichts- und des Post- und Telegraphenressorts und bei den niederen Administrativbeamten, die in direkten Beziehungen zur Bevölkerung stehen.

Das Recht, den örtlichen Institutionen Dokumente in deutscher Sprache vorzustellen.

Eine Autonomie in diesen bescheidenen, vernünftigen Grenzen würde die Provinzen zu neuem Leben erwecken und sie gesunden lassen; alle Schichten der Bevölkerung ohne Unterschied der Nationalität würden an diesem Leben nach Maßgabe ihrer staatlichen Bedeutung teilnehmen; der russische Staat aber würde in dieser Grenzmark wieder eines seiner blühendsten Gebiete mit einer ihm bedingungslos ergebenden Bevölkerung sehen. Die Wunden, die die Unruhen geschlagen haben, würden vernarben; aus den Erfahrungen der jüngsten Zeit aber würden sowohl die Deutschen als die Letten und die Esten eine Lehre ziehen.

F. v. Wrangell.

März, 1907.

In demselben Verlage ist ferner erschienen :

- Das baltische Problem und die Vorschläge zu seiner Lösung, von —3— 1906. 35 Kop.
- Der Einfluß des Christentums auf das soziale und politische Leben der Menschen, wie er ist und wie er sein soll, von Dr. X. mit Nachtrag. 1906. 25 Kop.
- Haller, A. H.**, Kirchengewang und Religionsfreiheit im Lichte des historischen Moments. Eine zeitgemäße Betrachtung. 1905. 30 Kop.
- Undriß, A. D.**, Kirchliche Amtshandlung oder Zivilakt? Ein Beitrag zur zeitgemäßen Frage über Kirchengewang und Gewissensfreiheit. 1906. 50 Kop.
- Gernet, Axel von**, Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Estland. Vortrag. gr. 8. 1896. 50 Kop.
- — Die Grundzüge der russischen Landschaftsverfassung. gr. 8. 1897. 50 Kop.
- — Geschichte und System des bauerlichen Agrarrechts in Estland. hoch 4. 1901. 5 Rbl.
- — Die estländischen Agrarverhältnisse in dänischer, deutscher und schwedischer Zeit. gr. 8. 1897. 40 Kop.
- — Die Universität Dorpat und die Wandlungen in ihrer Verfassung. gr. 8. 1902. 1 Rbl.
- Sodoffsky, Dr. Gust.**, Von Estlands Meeresgestaden. gr. 8. 1904. 60 Kop.
- — Von Baltischen Küsten und Inseln gr. 8. 1906. 1 Rbl. 60 Kop.
- Heimatstimmen.** Ein baltisches Jahrbuch mit Illustrationen. I. u. II. Jahrgang. gr. 8. 1905. 1906. à 2 Rbl. 50 Kop.
eleg. geb. à 3 Rbl.

